

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Abonnement
vierteljährl. 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donnerst-
tag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die kleinste
Zeile 10 Pf.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

Nr. 84.

32. Jahrgang.
Sonnabend, den 18. Juli

1885.

Bekanntmachung.

Den lieben Gemeinden Eibenstock, Schönheide, Sosa und Carlsfeld wird hierdurch bekannt gegeben, daß unser Vereinsfest zur Förderung christlicher Liebeswerke **nächsten Sonntag, den 19. Juli a. c., Nachm. 3 Uhr** in der Kirche zu Schönheide abgehalten werden wird. Die Festpredigt hat Herr Oberpfarrer em. Lic. Dr. Claus aus Röhrenbroda übernommen. Nach dem Festgottesdienste wird im Saale des Gambinus eine Besprechung der Vereinsangelegenheiten stattfinden. Um zahlreiche Theilnahme bittet
Eibenstock, den 17. Juli 1885.

Der Vorstand.
Böttich, P., Vorsitz.

446	Stück weiche Klöber	von 13-15	Ctm. Oberstärke,	} 3,5 Meter lang,
624	" "	" 16-22	" "	
310	" "	" 23-45	" "	} 4,0 Meter lang,
250	" "	" 13-15	" "	
630	" "	" 16-22	" "	} 4,5 Meter lang,
534	" "	" 23-51	" "	
756	" "	" 13-15	" "	} u. 2,5 b. 3,0 Mtr. L., 3,5 Meter Länge,
1974	" "	" 16-22	" "	
2094	" "	" 23-50	" "	} u. 2,5 b. 3,0 Mtr. L., 3,5 Meter Länge,
3	harte	" 22-28	" "	
2129	weiche Stangenkl.	8-12	" "	} Unterstärke,
575	" "	8 u. 9	" "	
50	" "	10	" "	} Unterstärke,
32	" "	13-15	" "	
1150	" "	5-7	" "	} Unterstärke,
	Reißst.	" "	" "	

sowie **von Nachmittags 2 Uhr an**
die ebendasselbst aufbereiteten Brennholzer, und zwar:
15 Raummeter wandelbare harte } Brennscheite,
291 " gute wandelbare weiche }
123 " weiche Brennküppel und }
6 " harte und } Aeste
111 " weiche }
einzel und partienweise

gegen sofortige Bezahlung
in cassemäßigen Münzorten und unter den vor Beginn der Auction noch be-
kannt zu machenden weiteren Bedingungen an die Meistbietenden versteigert werden.
Creditüberschreitungen sind unzulässig.
Auskunft erteilt auf Befragen der mitunterzeichnete Oberförster.
**Königliches Forstrentamt Eibenstock und Königliche
Forstrevierverwaltung Wildenthal,**
Geißler. am 17. Juli 1885. Uhlmann.

Holz-Versteigerung auf Wildenthaler Staatsforstrevier.

Im Drechsler'schen Gasthose zu Wildenthal sollen
Dienstag, den 28. Juli ds. Js.,
von Vormittags 9 Uhr an

folgende in den Schlägen, Brächen und Durchforstungen der Abtheilungen 26,
29-34, 63, 69-71, 73, 77-80, 82-86, 88 und 89 aufbereitete Kuchholzer, als:
486 Stück weiche Stämme bis 15 Ctm. Mittenstärke, }
978 " " " von 16-22 " " } in Abtheil. 63,
168 " " " " 23-29 " " }
9 " " " " 30-34 " " }

Was England seine Kolonien kosten.

Die laufenden Ausgaben Großbritanniens für sein Heer und seine Flotte betragen jährlich rund 500 Mill. Mark. Diese Summe ist seit den letzten zwanzig Jahren im Durchschnitt dieselbe geblieben, beträgt also im Total 10 Milliarden Mark. Nun ist das englische Weltreich während dieser ganzen zwanzig Jahre nie in irgendwie bedeutende kriegerische Verwickelungen gerathen, aber völliger Ruhe hat es sich während dieser Zeit doch selten zu erfreuen gehabt.

Im Jahre 1865 unternahm England im Interesse seiner dortigen Kolonisten einen Feldzug auf Neuseeland gegen die dortigen Eingeborenen, der über 15 Mill. Mark kostete. — Der König von Aethiopien hielt englische Unterthanen in widerrechtlicher Gefangenschaft und mußte dafür gezüchtigt werden. Im Jahre 1867 leitete Lord Napier, der später durch seinen Sieg bei Magdala den Titel „Napier of Magdala“ erhielt, dieses kriegerische Unternehmen, das einen Kostenaufwand von 172 Mill. Mark erforderte, dem Sieger aber bekanntlich bei seiner Zurückkunft in England die Krone von zwanzig der schönsten Engländerinnen einbrachte. (Da Krone aber keine Kosten verursacht, so sei dies in diesem Artikel, der nur von den Kosten spricht, ganz nebenbei bemerkt.)

Die Aethiopen in Westafrika wollten nicht die Handelsfreunde der Engländer werden und versperrten diesen ihre Häfen. Das durften die Engländer nicht dulden und schickten General Wolseley hin, der die Forten des wilden Königs Koffee Kalkali jahm machte, was allerdings 18. Mill. Mark baare Auslagen nöthig machte, die direkt nicht wieder einzubringen waren.

Im Jahre 1878 wurde mit dem vorigen Emir von Afghanistan, Ali Khan, angebandelt; der wollte nämlich den Engländern einen Gebirgsweg in sein Land von Indien aus, den Khyberpaß, versperren. Zwar schien es, als sollte die Sache friedlich beigelegt werden und wirklich wurde in Simla der Friede geschlossen. Genau zu derselben Zeit aber wurde in Kabul die englische Gesandtschaft unter Führung des Majors Cavignari ermordet und nun war natürlich der Krieg unvermeidlich. Kabul und Kandahar wurden genommen und der Abschluß eines „dauernden“ Friedens mit einem Kostenaufwand von 226 Mill. Mark erreicht. Wie dauerhaft der Friede ist, zeigen übrigens die jetzigen Wirren in Afghanistan.

In Südafrika war durch eine verkehrte Politik die Unruhe der dortigen Bewohner auch groß und um die Zulus und die Voers wieder zur Raison zu bringen, war ein Feldzug nöthig, dessen Kosten sich auf 105 Mill. Mark beliefen. Eben war dort die Ruhe nothdürftig hergestellt, als es dem ägyptischen Kriegsminister Arabi Pascha einfiel, das Regiment der Engländer unerträglich zu finden. Seine bekannte Rebellion, die zur Einäscherung Alexandriens führte und durch die Schlacht bei Tel-el-Kebir beendet wurde, zwangen die englische Staatskasse zur Hergabe von rund 90 Mill. Mark.

Raum war dieser Aufstand unterdrückt, als der Mahdi auftauchte, gegen den bisher vergeblich gekämpft wurde. Immerhin kosteten diese ruhmlosen Truppenschiebungen 90 Mill. Mark, also ebensoviel wie die Expedition gegen Arabi Pascha.

Alle diese Millionen sind natürlich noch neben den laufenden Kosten für Heer und Marine verausgabt worden. Damit aber noch nicht genug. Als Frankreich im Jahre 1870 Preußen den Krieg erklärte, blieb England zwar neutral, rüstete sich aber auf alle Fälle und verrüstete etwa 40 Mill. Mark. Die gleiche Neutralität im 1879er Kriege zwischen Rußland und der Türkei veranlaßte den damaligen Premierminister Lord Beaconsfield, sich 120 Mill. bewilligen zu lassen für den Fall, daß England in Mitleidenschaft gezogen würde. Und als jüngst der Krieg zwischen England und Rußland drohte, ließ sich Herr Gladstone 220 Mill. Mark bewilligen; der Krieg ist zwar nicht ausgebrochen, das Geld aber bis auf wenige Millionen verausgabt worden.

Zieht man die Summe zusammen, so findet man, daß Großbritannien während der letzten 20 Jahre neben seinen laufenden Ausgaben für Heer und Flotte noch 1100 Mill. Mark für Kriege ausgegeben hat, die keine „Kriege“ im europäischen Sinne waren. Aber trotzdem muß England doch dabei wohl seine Rechnung finden, daß es in so umfangreicher Weise die Interessen seines überseeischen Handels verteidigt.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Der Kaiser hat sich von Koblenz aus zum Besuche der großherzoglich badischen Familie nach der Insel Mainau begeben. Die Fahrt von dort nach Gastein soll in diesem Jahre zum ersten

Male nicht über München, sondern auf der neuen Borsberg-Bahn stattfinden. Das Befinden des Monarchen ist ein ausgezeichnetes.

— Die Cumberlandfrage ist endgültig entschieden; anders steht es aber mit der braunschweigischen Erbfolge. Hier ist noch Alles in der Schwebe und alle Nachrichten, die bisher in die Öffentlichkeit gedrungen sind, beruhen auf Vermuthungen, die zum Theil recht wenig glücklich erfunden waren. Die Nachricht von der Kandidatur des Prinzen Reuß wird jetzt wieder als „mindestens verfrüht“ bezeichnet. Eines scheint indessen festzustehen, daß die Selbstständigkeit des Herzogthums unangefastet bleiben wird.

— Eine welfische Taktlosigkeit von größtem Kaliber wird aus Hannover unterm 15. d. wie folgt berichtet: Wie alljährlich, so fand auch gestern bei Gelegenheit des Schützenfestes ein Festmahl statt, zu welchem die obersten Regierungsbeamten stets eingeladen werden und trotz mancher welfischen Ungeheuerlichkeiten, welche bei diesem Essen besonders zu Tage tritt, kommen die Beamten der Einladung nach. Gebräuchlich ist, daß jeder Theilnehmer am Festmahl der Reihe nach beim Umgang des Sektspokales einen Toast ausbringt. Als gestern die Reihe an den Bürgervorsteher Winkelmann kam, brachte dieser einen Toast auf den Herzog von Cumberland aus. Der Oberpräsident der Provinz, Geh. Rath v. Leipziger, verließ sofort den Saal und ihm folgten alle Beamten, auch eine große Anzahl von Mitgliedern des Schützenkollegiums. Senator Dube erklärte dem Bürgervorsteher Winkelmann, derselbe habe die Gastfreundschaft so gröblich verletzt, daß er nicht länger geduldet werden könne. Dieser entfernte sich in einen Nebensaal, wurde aber auch aus diesem verwiesen, der Oberpräsident nahm hierauf an dem Festmahl wieder theil.

— Wieder eine traurige Nachricht aus Kamerun. Herr Dr. Hans Buchner, der nach dem Tod des Dr. Nachtigal in Vertretung die Geschäfte des deutschen General-Consulats geführt hat, ist nun auch am Fieber heftig erkrankt und hat sich schleunigst davon machen müssen, wenn er dem Tod entgehen wollte. Das Klima in Kamerun scheint doch ein recht schlimmes zu sein.

— Spanien. Die Herren Anarchisten scheinen keine Furcht vor der Cholera zu haben. Sie

haben für Ende d. M. einen Weltcongrès nach Barcelona in Spanien ausgeschrieben. Alle „internationalen Arbeitergruppen“ sind eingeladen, Vertreter zu senden. Herr Most aus Amerika wird nicht erscheinen und ob überhaupt aus dem Congrés etwas wird, ist auch noch ungewiß, am Ende verbietet ihn die Polizei „aus Gesundheitsrücksichten“.

— Amerika. Infolge der strengen Durchführung des Gesetzes gegen die Vielweiberei haben mehrere angesehene Mormonen aus der Salzsee-Stadt Unterhandlungen mit den im Norden von Mexiko lebenden, noch nicht unterworfenen Indianern angeknüpft, auf deren Gebiet sie sich niederlassen wollen.

Sächsische Nachrichten.

— Dresden. Die turnerische Thätigkeit während des VI. deutschen Turnfestes dürfte sich höchst interessant gestalten. Insbesondere haben die ausländischen Turner eine rege Theilnahme an den turnerischen Vorstellungen in Aussicht gestellt. Aus Amerika, England, Italien (Mailand) und Holland sind Musterriegen angemeldet. Die vereinigten Amerikaner werden einen Stabreigen ausführen, die Holländer wollen eine nationale Uebung im Stockfechten zur Darstellung bringen. Etwa 80 deutsche Fechter werden im Schaufenster auftreten. Durch derartige Veranstaltungen wird eine Abwechslung im turnerischen Programm ermöglicht, wie sie noch bei keinem deutschen Turnfest erzielt worden ist. Aber auch in anderer Beziehung wird der Festplatz Anregung bieten. Zahlreiche Versammlungen von Corporationen und Gauen sind während des Festes geplant. So tagen am Montag die deutschen Turnlehrer auf dem Festplatz. Die Amerikaner und Holländer haben gefällige Vereinigungen in Aussicht genommen, während die Deutsch-Oesterreicher eine solenne Kneipe in der Festhalle veranstalten werden. Der Besuch des Festes von auswärts wird bedeutende Dimensionen annehmen. Man hat deshalb beschlossen, eine Anzahl Plätze auf den Tribünen zu nummeriren und zur Vorausbestellung bereit zu halten. Wer das Leben und Treiben auf dem Turnplatz mit Muße und bequem betrachten will, der versäume also nicht, sich für die Dauer des Festes einen solchen Platz zu sichern. Das Auskunfts-Bureau auf dem Festplatz und noch bekannt zu machende Verkaufsstellen werden Bestellungen annehmen.

— Die „Dresdner Nachr.“ schreiben: „Die österreichischen Behörden verbieten neuerdings deutschen Regiments-Kapellen das Concertiren in Oesterreich, sei es in, sei es ohne Uniform. Ein solches Verbot traf kürzlich die Kapelle eines preussischen Husarenregiments, die in Wien spielen wollte. Die Behörde schien die Kundgebung deutscher Sympathien seitens der Wiener für deutsches Militär befürchten zu wollen. Jetzt ist auch eine sächsische Kapelle von einem solchen österreichischen Verbote betroffen worden. Auf das Ansuchen eines Comité's in Nixdorf bei Rumburg um die Bewilligung eines Concertes der königl. sächsischen Militärmusikkapelle des Inf.-Regiments Nr. 102 in Bittau erhielt das königl. sächsische Regimentskommando von dem Bezirkshauptmann in Schludena den „Bescheid“, daß die k. l. Statthalterei in Prag die Abhaltung des Concertes durch die sächsische Militärmusikkapelle in Zivilkleidern ausgeschlossen habe. Bisher durfte die sächsische Militärmusikkapelle ungehindert in den Grenzorten, ohne besondere Bewilligung, selbst in Uniform spielen. Es sind noch keine 20 Jahre ins Land gegangen, da jauchzten alle Oesterreicher, auch die k. l. Behörden, den sächsischen Truppen zu, als sie mit Musik in Böhmen einrückten. Da waren wir die „waderen Bundesgenossen“. Und heute? Jedenfalls wird sich nun Niemand in Sachsen mehr einfallen lassen, eine österreichische Kapelle zum Concert über die Grenze zu holen.“

— Leipzig. Wegen Störung eines Leichenbegängnisses verurtheilte das hiesige Landgericht vor einigen Tagen einen Speditour aus Berlin, der bei dem Begräbnisse eines Onkels seiner Frau sich höchst ungebührlich betragen, die Leichenrede mehrfach durch Zwischenrufe gestört und dem Prediger sogar ein „Du Lump“ nachgerufen hatte, zu einer Gefängnisstrafe von 3 Monaten. Der Verurtheilte hatte nämlich auf eine große Erbschaft speculirt, als er sich aber in seinen Erwartungen getäuscht sah, vergaß er sich so weit, daß ihm nun eine empfindliche Freiheitsstrafe zu Theil werden mußte.

— Plauen. Eine gerechte Entrüstung bemächtigte sich am Dienstag Nachmittag nach dem Gewitter der Anwohner des Mühlgrabens, weil, als ein dreijähriger Knabe ins Wasser fiel, ein in unmittelbarer Nähe stehender Arbeiter so herzlos war, den mit dem Tode Ringenden nicht zu retten; selbst das Zurufen der inzwischen erschienenen Frauen konnte ihn nicht dazu bewegen. Ein kleiner 6-jähriger Knabe sprang aber beherzt ins Wasser und bewirkte noch die Rettung des Kindes. Es ist wohl leicht erklärlich, daß das Publikum, welches sich inzwischen angesammelt hatte, den noch immer mit Gleichmuth zusehenden Arbeiter zum Entfernen veranlaßte und ein Jeder ihm seine Meinung über seine Handlungsweise klar machte.

— Neudörfchen bei Hainichen. Seit 1749

hatten wir hier kein Schadenfeuer, bis am 14. Juli die Wächter'sche Wirthschaft infolge Blitzschlags eingestürzt wurde. Im gedachten Jahre sind das jetzige Zwintscher'sche und das Bogelsang'sche Gut, sowie die Türpe'sche Gartennahrung durch böswillige Brandstiftung in Asche gelegt worden. In diesen 136 Jahren ist unser Ort vor jeglichem Feuerschaden bewahrt geblieben. — Es wäre interessant zu erfahren, wie viel Einwohner dieser glückliche Ort hat.

18. Feuerwehrtag

des Chemnitzer Kreisfeuerwehrverbandes zu Waldenburg am 12. Juli.

Der Chemnitzer Kreisfeuerwehrverband hielt am letzten Sonntag in unserer Stadt seinen 18. Verbandstag ab, der in wohlgeleiteter Weise und gewiß zur Hebung und Förderung dieses so segensreichen Instituts gefeiert worden ist. Die Stadt Waldenburg hatte seiner Zeit die Wahl als diesjähriger Versammlungsort mit hoher Freude begrüßt, und mit großem Interesse hat die ganze Bevölkerung an der Feier theilgenommen. Viele Hände waren Tage vorher emsig beschäftigt gewesen, um alle die nöthigen Vorbereitungen zu treffen, und gewiß jeder Feuerwehrmann, der am Feste theilgenommen, wird den Eifer und das wohlgeordnete Arrangement der Feier von Seiten der hiesigen freiwilligen Feuerwehr, die opferwillige Unterstützung der Stadtbehörden und die rege Theilnahme der Bevölkerung anerkennen. Die Stadt war prächtig geschmückt. Fast jedes Haus hatte sich zu Ehren der Gäste schön gezieret. Drei große stattliche Ehrenportale begrüßten die Gäste mit einem herzlichen „Willkommen!“

Am Sonnabend Nachmittag und Abend rückten die Hauptleute, resp. deren Stellvertreter hier ein, welche am Bahnhof empfangen und mit klingendem Spiel durch die Altstadt zur Stadt herauf geleitet wurden. Abends 9 Uhr fand eine Sitzung der Hauptleute im Rathshaus statt, in welcher 56 Feuerwehrmänner vertreten waren. Stadtrath und Feuerwehrdirektor Hobusch begrüßte die erschienenen Gäste, worauf Branddirektor Lothar Weigand aus Chemnitz, der Vorsitzende des Kreisverbandes, für den freundlichen Empfang seinen Dank aussprach. Nachdem verschiedene interne Angelegenheiten erörtert worden waren, führte Branddirektor Weigand gegen Mitternacht auf dem Marktplatz Versuche mit zwei Zinkfackeln aus, die ungefähr $\frac{1}{4}$ Stunde den Platz hell erleuchteten.

Am Sonntag früh 5 Uhr fand Reveille statt. Hierauf ging es bis gegen 9 Uhr sehr lebendig her. Die einzelnen Compagnien der beteiligten Ortsgesellschaften zogen nach einander mit Musik in dem freundlichen Städtchen ein. Die Zahl der Feuerwehrleute mehrte sich unaufhörlich, bis gegen Mittag ca. 1500 Mann erschienen waren, die 79 Feuerwehren (darunter 3 als Gäste) angehörten. $\frac{1}{2}$ 11 Uhr war im Saal des „Schönburger Hofes“ die Hauptversammlung. Kreishauptmann Freiherr v. Hausen und Amtshauptmann Dr. Waentig waren an der Theilnahme verhindert und hatten sich daher entschuldigt. Branddirektor Weigand führte den Vorsitz und forderte zunächst die Anwesenden zu einem Hoch auf Se. Maj. König Albert, den Protector der sächsischen Feuerwehren, auf. Hierauf begrüßte Stadtrath Gräber die Versammlung namens der Stadt, worauf der Vorsitzende seinen Dank für die gastliche Aufnahme in Waldenburg erwiderte. Dem sodann vortragenen Jahresbericht war zu entnehmen, daß seit vorigem Jahr die Zahl der Feuerwehren von 89 auf 95, die Zahl der Feuerwehrleute von 4039 auf 4300 gestiegen ist. Nach dem Rassenbericht hielt Prof. Kellerbauer-Chemnitz einen Vortrag über „Schlauchkuppelungen“. Der Redner machte auf die verschiedenen Verbesserungen der Schlauchverbindungen und Kuppelungen aufmerksam, von denen er das System Gräber-Witte besonders empfahl.

Sodann sprach der Vorsitzende „Ueber die gesetzliche Regelung des Feuerlöschwesens in Sachsen“ und theilte mit, welche Schritte hierzu seitens des Landesauschusses der sächsischen Feuerwehren, als auch von Seiten der Behörden geschehen und noch zu erwarten sind. Endlich wurde beschlossen, den nächstjährigen Feuerwehrtag in Reutirchen bei Chemnitz abzuhalten.

Nachmittags $2\frac{1}{2}$ Uhr versammelten sich sämtliche Feuerwehren auf dem Marktplatz und nahmen hier in einem großen Kreise Aufstellung. Innerhalb dieses führte die Waldenburger Feiw. Feuerwehr ihre Schulübungen aus, bestehend in Fußzerzitten der ganzen Compagnie, Uebung der Steiger und Pioniere, Uebung der Spritzenmannschaft. In Gemeinschaft mit einer Abtheilung der Pflichtfeuerwehr und einer freiwilligen Altsäcker Feuerwehr erfolgte der Hauptangriff. Sämtliche Uebungen verdienten Lob, da sie mit Sicherheit, Präcision und Schnelligkeit zur Ausführung kamen. Hierauf formirte sich der Festzug, welcher die wichtigsten Straßen und Plätze passirte und dem sich ein gefälliges Zusammensein im „Schönburger Hof“ anschloß. Gegen $\frac{1}{2}$ 6 Uhr wurden vom Branddirektor Weigand Löschversuche unter Anwendung von Harden Star Hand-

granaten ausgeführt, die von gutem Erfolg begleitet waren. Nachdem somit die officiellen Feier zu Ende war, rüsteten sich manche Korporationen zum Abmarsch, andere verblieben noch längere Zeit in der Feststadt und reisten erst später in die Heimath zurück.

Wie der Wald verschwand.

Eine gewöhnliche Geschichte von Süd-Tirol. Von Hans Hopfen.

Wunderschön und wunderbar war er, der Hochwald, der sich über den Wiesen hinterm Pfauenstiel aufbaute, ein überreiches Geschenk der jahrtausendlang still waltenden und sporenden Natur, ein Stolz des Besitzers, ein Segen der ganzen Umgegend, eine Freude unseres Herrgottes selber.

Wer jenes herrlichste deutsche Land, in dem des Südens wuchernde Vegetation mit der des Nordens zu unvergleichlichem Bilde sich vermählt, nie gesehen hat, dem ist schwer in Worten eine Vorstellung davon zu bereiten. An zerrissenen Ufern vertrockneter Ströme zu unterst verwilderte Auen, daneben und darüber die zierlich und kostbar in weiten Lauben gebaute Rebe. Türkisch Korn und deutscher Weizen, Obst in Hülle und Fülle, die Feige, der Pfirsich, Kefel und Beeren aller Arten. In den Tiefgründen Erlen, höher hinauf Schatten- und fruchtbare Kastanien. Hier eine Gruppe mächtige Zweige rund ausladender Eichen; dort ein Bündel schwarzer emporragender Cypressen. Zwischen alledem rauschende Brunnen, großquadrige Mauern, Villen, Schlösser und Ruinen. Und dahinter über behäbigen Einzelhöfen der Wald, der dichte, ragenbe, in die höchste Höhe reichende Nadelholzwald.

Sei gegrüßt, Du Wunderwerk der Schöpfung, deutscher Wald!

Wo Gott einen Wald hat wachsen lassen, da baut der Mensch eine Säge hin. Wo die Natur in Jahrtausenden ein Bollwerk für Feld und Weinberg und Garten angelegt hat, ein ungeheures Sparhaus ihrer Kräfte, eine Rüstung und Behr der nährenden Erde, daneben errichtet eine Werkstätte der Verwüstung der Mensch und zwingt den Wasserlauf vom Berge das Rad zu treiben, daran mit eisernen Säbnen das Eisen hin und wieder blinkt, welches Gottes Wunder zerschrotet und den Wohlstand weiter Ländereien, blühender Provinzen in einen Haufen Sägespähne verwandelt, mit denen der unaufgehaltene Wind und die entseffelten Fluthen ihr Spiel treiben.

„Seit Jahrtausenden spare ich für Dich!“ sagt die Natur zum Menschen.

Und der Frevler Mensch giebt ihr trotzig zur Antwort: „Was kümmert mich, daß ich Eukel habe! Heute mir, morgen wieder mir, und nach mir die Sintfluth! Amen!“

Da drückt die Natur ihr furchtbares Siegel auf den Willen des Frevlers. Das Siegel der Vernichtung, jäher, unerbittlicher, gründlicher Vernichtung. Sein Wille geschah.

Aber das Heute ist ja noch fein und das Morgen wohl auch. Der Hochwald grünt und rauscht und duftet. Des Himmels goldige Wolken ziehen segnend darüber hin. Die Blätter plaudern, die Vögel singen. Hier und da bricht ein Zweiglein ab und sein Laub schmiegt sich zärtlich ans schwelende Moos. Im Sonnenschein klattern die Falter und haschen einander in warmen harzigen Duft, der wie ein Balsam sich mit dem Athem der Blumen und Kräuter mischt. Sonniges Weben, entzündende Lust überall und ein Hauch der Ewigkeit darüber, als könnt es hier nie anders sein.

Neben dem weiten breiten Wald im Sonnenglanze scheint sich die kleine Blockhütte beschämt, wie ein er-tappter Böfewicht, in den Schatten beiseite zu drücken. „Was kann ich unscheinbares Nagethier mit meinen wenigen eisernen Säbnen Dir, göttlichen Riesen von Alters her, viel anhaben! Kümmere Dich gar nicht um mich!“ Das wollen die ruhigen Stoßsenzer aus dem Maschinenschlote wohl sagen. Sie verpuffen in der strahlend durchwirkten Bergluft. Und schier kleinlaut tönt die Säge weiter ihr Klir—rak, Klir—rak.

Der Athem geht ihr aus. Klir . . . Ach nur noch einmal: Rak! . . . Sie verstummt.

Es ist Samstag und die Sonne neigt sich gegen die Berge. Der große Feierabend der Woche bricht langsam an.

Es ist, als wäre plötzlich ein ungeheurer Ruf zwischen Himmel und Erde ergangen und Wald und Feld, Weinberg und Wiese, die Hütten und die Menschen, ja selbst alles Gethier und Gewürm hielten einen Augenblick befangen still, um dem Nachhall des ausgesprochenen Wortes, das sie verblüfft hat, abzuhorchen, ob es ein Wort des Segens oder des Fluches war. Schweigen rundum.

Die Strahlen der sinkenden Sonne legen die eine Seite der Landschaft unter ein flimmerndes Roth von Gold. Lustiger qualmt der Rauch aus den Schloten. Die Maidkolben, die unter dem Dachfirst an langen Schnüren traubenartig nebeneinander zum Dörren hängen, scheinen behaglich aneinander zu rücken, sich anzuhocken und eine Besperplauderei zu halten. Dort und da kehren Arbeiter und Arbeiterinnen gegen die Höfe heim und aus Scheunen- oder Stallthoren treten breitpurig die drallen, wohlgenährten Knechte hervor, die schwarze Bispelmühe auf dem wolligen Haar, die Hände in den Taschen der Lederhose, die kurze Holzpeise zwischen den blanken Säbnen.

ran
sch
alle

am
mit
an.
Mu

zu d
wie
wied

Säg
Dre

einen
nur
Pfa
hört
drein
sohn

sie d
und
Und
lassen

Wor
die
sicht:

Scha
hinzu

groß
ein W
Ueber
freilid

sch w
mit
einst,
tische
wurde
Bei r
fort u
nach

vollst
vorfan
Haus
weber
deren

Folgen
Schw
ständig
gründ
Falle,
Schw

Fuße
quolle
die bef
mit e
zwich
die R
ben.

blüde
würde
sich d
durchf
tere U
durch
Petrol
werden

3
à Rist
10 Rist
in gut

Ein
sucht j

der äch
angen
10 Pfe
1 Mar

erfolg be-
Feier zu
nen zum
Zeit in
Heimath

Poppen.

Hochwald,
aufbaute,
walten-
hers, ein
eres Herr-

dem des
ordens zu
ehen hat,
von zu
tröme zu
die zier-
Türkisch
nd Fülle,
er Arten.
ten- und
e Zweige
warz em-
aufschende
ffer und
öfen der
reichende

ig, deut-

da baut
in Jahr-
erg und
us ihrer
Erde,
ung der
erge das
as Eisen
erschrotet
der Pro-
welt, mit
effesteten

sagt die

ur Ant-
! Heute
infutht!

auf den
richtung,
in Wille

Morgen
duftet.
darüber
n. Hier
schmiegt
menschein
warmer
Alchem
Weben,
Zweigheit

englanze
ein er-
drücken.
meinen
en von
icht um
us dem
in der
ut tönt

ur noch

gegen
bricht

zwischen
Wein-
ja selbst
lich be-
schonen
es ein
weigen

ie eine
Gold.
Die
schüren
scheiden
nd eine
Arbeiter
neunen-
wohlge-
auf dem
berhose,

Da ist einer von ihnen langsam bis an den Wald-
rand gegangen, langsamer als es sonst Bauernart ist,
und des öfteren stehen bleibend wie einer, der sich etwas
Schwerbegreifliches zu überlegen hat und dabei über
allerhand Bedenken nicht heraustritt.

Er saß wie in rathloser Verlegenheit sich hinterrück
am Handgelenk und zieht die Schultern zurück und guckt
mit seinen sonst lustigen Augen verdrießlich den Wald
an. Wie er über all seinen schwierigen Gedanken den
Mund öffnet, wäre ihm beinahe die Pfeife entfallen.
„Man soll's kaum glauben!“ sagt er und „es ist
zu dumm!“

Noch einmal poltert's in der Säge auf: Rit-raf!
wie einer im Einschlafen sein letztes Wort gedankenlos
wiederholt.

Dem Knecht aber ist es zu Muth, als hätte die
Säge gesagt: „Was geht's Dich an!“

Er sieht das auch alsbald ein, kragt sich hinter den
Ohren und macht rechtsumkehrt. Was geht's ihn an,
einen armen Teufel, wie den Auer-Seppl! Er ist ja
nur der Knecht des wohlanschnlichen Kajetan Pardatscher,
Pfannenstielbauer im Boznerboden. Und der Wald ge-
hört dem Pfannenstielbauer, da hat der Knecht nichts
drein zu reden, wenn er sich auch als verdorbener Försters-
sohn in Alles, was grün ist, verliebt hat.

Die Gedanken freilich sind zollfrei. Nur muß man
sie dann hübsch für sich behalten.

Der Auer-Seppl aber sieht da gerade zwischen Hof
und Wald seines Bauern stattliche Tochter hergehen.
Und richtig, es zuckt und drückt in ihm, er kann's nicht
lassen und tritt ihr in den Weg und sagt . . .

Ja, was sagt er denn? Jetzt stockt ihm doch das
Wort auf der Zunge.

Herr Gott, sieht der Mensch dumm aus! denkt sich
die hochmüthige Bauernmutter. Sie lacht ihm ins Ge-
sicht: „Warum halt'st mich denn auf?“

Und nun poltert er heraus, daß es eine Sünd' und
Schand' wär', den Wald, so einen Wald wie den da,
hinzuopfern.

Die Marie-Anna lacht noch ärger als zuvor.

Sie werden ihn ja nicht gleich ganz verschicken, den
großmächtigen Wald! Das bissel Holzschlagen kann so
ein Wald schon verwinden. Sie roden ihn ja nicht aus.“

Nicht auroden?!“ sagt der Knecht und schaut die
Uebermüthige recht mitleidig an. „Das brauchen sie
freilich nicht, das besorgt sich dann von selber.“

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Petroleum als Mittel gegen Haus-
schwamm. Vor einigen Jahren beschäftigte ich mich
mit Untersuchung von Schwämmen und ließ solche
einst, gegen Abend abberufen, auf meinem Arbeits-
tische liegen. Durch Ungeschicklichkeit des Mädchens
wurden einige hiervon mit Petroleum übergossen.
Bei meiner Nachhausekunft packte ich die Schwämme
fort und war nicht wenig verwundert, als ich, sie
nach Verlauf mehrerer Tage hervorholend, einige
vollständig schwarz und in ihren Geweben zerstört
vorfand. Nun begann ich mit Petroleum gegen
Hauschwamm zu versuchen und zwar so, daß ich ent-
weder die Schwämme satt mit Petroleum, oder nach
deren Entfernung die bloßgelegten Stellen trankte.
Folgen und Endergebnis waren dieselben. Die
Schwämme wurden bald schwarz und starben voll-
ständig ab. Doch ist die vorherige Entfernung als
gründlicheres Mittel mehr zu empfehlen. In einem
Falle, wo ich nicht an den eigentlichen Herd des
Schwammes gelangen konnte — er wucherte zwischen
Fußleiste und Diele — entfernte ich den hervorge-
quollenen unliebsamen Gast soweit möglich, trankte
die befreiten Stellen recht satt mit Petroleum und führte
mit einem dünnen Stäbchen so viel des letzteren
zwischen Diele und Fußleiste, bis ich überzeugt war,
die Reste des Schwammes ebenfalls getroffen zu ha-
ben. Der Schwamm starb ab, und das Zimmer
blieb hinfort von dieser Plage befreit. Hiernach
würde sich empfehlen, Unterlagen und Balken, wo
sich der Schwamm zeigt, tüchtig mit Petroleum zu
durchseuchen; auch dürften Bauunternehmern zu wei-
tere Untersuchungen darüber anzurathen sein, ob nicht
durch vorheriges Tränken der Baumaterialien mit
Petroleum dem Hauschwamm könne vorgebeugt
werden.

— Keine Luft ist ein Haupterforderniß für

die menschliche Gesundheit. Sie ist so wichtig wie
Speise und Trank und gerade der Unbemittelte,
welcher sich nicht das Beste und Zuträglichste zur
Nahrung wählen kann, sollte sich am wenigsten die
reine Luft verkümmern, welche er, wie den Sonnen-
schein und all die anderen Herrlichkeiten in Gottes
schönem Garten, gleich dem Reichsten genießen kann,
und die ihm zur Erhaltung der für ihn doppelt
werthvollen Gesundheit und Arbeitskraft dient. Wie
elend ist es aber meistens um die reine Luft in den
Wohnungen der Unbemittelten bestellt, in denen ein
Theil des Tages und die ganze Nacht, der bei Wei-
tem größte Theil des ganzen Lebens, zugebracht wird.
Wolle man sich doch endlich darnach richten, daß es
zu genügender Durchlüftung der meist überfüllten,
zu niedrigen und mit zu kleinen Fenstern versehenen
Wohnungen durchaus nicht genügt, wenn täglich, wie
vielleicht beim Ausfeigen, einmal auf kurze Zeit ein
oder zwei Fensterlügel geöffnet werden. Man läste
wiederholt und tüchtig und lasse lieber bei jehiger
Jahreszeit die Fenster den ganzen Tag geöffnet.

— Jetzt zur Kirchengzeit kann man es häufig
sehen, daß Viele beim Kirchengessen eine Menge Kerne
mit verschlucken. Es kann vor dieser leider nur gar
zu allgemein für unschädlich gehaltenen Gewohnheit
nicht genug gewarnt werden. Namentlich aber mö-
gen diese nur zu gemeinte Warnung alle Mütter
und Kindermädchen beherzigen und nie zulassen,
daß die Kinder die Kerne mit verschlucken. Kleineren
Kindern gebe man überhaupt nur ausgekernte Kirchen
zu essen. Ein Erwachsener kann hundert Mal an
100 Kerne mit verschluckt haben, ohne Nachtheil an
seiner Gesundheit zu erleiden — und unter Umstän-
den kann man durch einen einzigen Kern das Leben
unter unsäglichen Schmerzen einbüßen. Um wie viel
eher können mehrere Kerne einem Kinde höchst gefähr-
lich werden! — Dasselbe gilt bei sämmtlichem Stein-
obste, namentlich können verschluckte Pflaumenkerne
todbringend wirken. Durch Festsetzen des Kernes im
Blinddarm wird eine schmerzliche Bauchfellentzündung
herbeigeführt, die trotz der besten ärztlichen Hilfe nur
gar zu häufig mit dem Tode endet!

— Bei der jetzigen heißen Witterung
wolle man ja nicht vergessen, Pferde sowie andere zum
Ziehen verwendete Thiere, und zumal Hunde, öfters
zu tränken. Jeder Geschirrführer braucht sich zu dem
Zwecke nur mit einem geeigneten Gefäße zu versehen;
mit Leichtigkeit kann er dies an einem der vielen
Brunnen füllen und den ermüdeten und erhitzten
Thieren den erfrischenden Trunk darreichen. Das
Aufsetzen sollte bei Hundeführern ganz unterbleiben.
Auch der Kettenhunde sei hier noch gedacht, die leider
gar oft vor ihrem leeren Napfe nach einem Tropfen
Wasser schmachten.

— Die photographische Kunst im Dienste
der Criminalistik hat bekanntlich schon recht er-
folgreich sich bewährt. Von einem neuen recht be-
achtenswerthen Beleg erzählt das „Photographische
Archiv“ in Folgendem: In einer Lyoner Postanstalt
war ein Brief mit 50,000 Frs. entwendet worden.
Aus der in das Register eingetragenen laufenden
Nummer wäre ersichtlich gewesen, welchem von drei
an der Anstalt beschäftigten Beamten die Verant-
wortlichkeit zufiel; aber diese Nummer war durch einen
dicken Tintenfleck unsichtbar gemacht worden. Der
vom Gericht als Sachverständiger in dieser Sache be-
stellte Photograph Ferrand befand sich in einiger Ver-
legenheit, denn die drei Beamten bedienten sich ver-
schiedener Tintensorten; die des einen bestand aus
Campecheholz, Alaun, Gummi und chlorsaurem Kali,
die des zweiten aus gallusfaurem Eisen und die des
dritten aus einer Mischung von beiden. Bei frischen
Flecken ist es nun leicht, durch gewisse Salzlösungen
dieselben zum Theil zu entfernen, wodurch dann die
darunter befindliche Schrift sichtbar wird. Aber bei
alten Flecken läßt man durch die nöthigen vielen
Wäsungen mit starken Säuren und Alkalien Gefahr,
die Schrift sammt dem Fleck zu entfernen. Hier war
die Sache noch schlimmer, denn es konnte recht gut
durch Anwendung eines Lösemittels für Campechetinte,
wenn diese für die Schrift benutzt war, die Schrift
zerstört und der Fleck unverändert gelassen werden.
Zudem war es nöthig, das Dokument als Beweis-
mittel zu erhalten. Einen Ausweg ergab folgende
Methode. Die Campechetinte ist mehr violett, die
Gallustinte mehr blau; diese beiden Farben verhalten

sich nicht gleich gegen eine photographische Platte.
Es ward deshalb eine Aufnahme des Documents ge-
macht, und deutlich war im Negativ wahrzunehmen,
daß unter dem Tintenfleck die in 1203 geänderte
Zahl 1200 stand, woraus sich ergab, daß zuerst die
Nummer verändert, dann aber nach genauerer Ueber-
legung durch einen Tintenfleck verdeckt worden war.
Auf Grund dieser Entdeckung war es demnach nicht
schwer, die Untersuchung zum erwünschten Abschluß
zu bringen.

— Einen Aufruf gegen die Krinoline
erläßt der „Deutsche Verein“ in Mainz. Derselbe
erinnert zuerst an Eugenie, die „Erfinderin der Kri-
noline“, und fährt dann fort: „So bedeutet es eine
Fruivolität sondergleichen, Schmach und Hohn bietend
dem gesunden sittlichen Instinkt unseres Volkes, diese
Mode wieder bei uns in Umlauf bringen zu wollen.
— Werden sich heute aufs Neue die Frauen unserer
gebildeten Stände ihr unterwerfen, ihr, die nun ein-
mal den Stempel des „Welschen“, des Antideutschen
trägt, mag sie von Paris oder Berlin auf's Neue in
Courts gesetzt werden, so sagen sie sich los von dem
Geiste ihres Volkes. — Möchten dies unsere Frauen
und Jungfrauen beherzigen! Möchten zumal die
Gattinnen und Töchter unseres Volkes in Waffen,
in erster Linie unseres Offizierstandes, hier das Bei-
spiel geben unentwegten Festhaltens an dem nation-
alen Banner! — Ihr Alle zumal, die Ihr voll
heiligen Entzüdens aufgeblickt zu dem hehren Symbol
der schwer erkämpften Einheit und Größe unseres
Reiches, deren Herz die Begeisterung des Auszugs
zur Wacht am Rhein schwellte, das Weh durchzitterte
des Abschieds, der Jubel der heimkehrenden Sieger,
die Ihr, voll Nahrung, sei's wirklich, sei's im Geiste,
an seinem Sockel Euren Kranz niederlegt — das
Gewissen Eures Volkes ruft Euch zu: **Gedenket Eures
Schwures! Fest steht und treu!**“

— Krupp in Essen hat für Italien vier
Strandgeschütze schwersten Kalibers hergestellt. Das
größte hat eine Rohrlänge von mehr als 14 Meter
und ein Gewicht von fast 2500 Zentner. Das Un-
geheuer schleudert eine Granate von 20 Zentner zwei
deutsche Meilen weit, erfordert allerdings auch eine
Pulverladung von 7 bis 10 Zentner. Die Kultur
macht doch enorme Fortschritte!

Kirchliche Nachrichten aus der Parochie Eibenshok

vom 12. bis 13. Juli 1885.
Aufgeboren: 34) Richard Unger, Handschuhmacher in Jo-
hanngeorgenstadt, ehel. S. des weil. Friedrich Wilhelm Unger,
Zimmermanns und Maschinenstücker hier und Auguste Emma
Gündel hier, ehel. T. des Simon Johann Gündel, Bergarb-
iter in Niederhau.
Getauft: 191) Clara Elise Hähnel. 192) Otto Hugo
Leonhardt in Wildenthal. 193) Curt Walter Krauß in Wil-
denthal. 194) Auguste Minna Heinz in Wildenthal. 195)
Oswald Felix Siegel. 196) Olga Emilie Schädlich, unehel.
Begraben: 120) Gustav Adolf, ehel. S. des Ernst Emil
Schmidt, Maschinenstücker hier, 11 M. 18 T. 121) Johanne
Marie, unehel. T. der Emilie Hulda Uhlmann hier, 2 M. 16 T.
122) Ernst May, ehel. S. des Johann Heinrich Starf, Hand-
arbeiters hier, 4 M. 3 T.
Am 7. Sonntage nach Trinitatis:
Vorm. Predigt: Marc. 8, 1-9. Herr Diac. Häußer.
Die Beichtansprache hält derselbe. Nachmittagsgottesdienst bleibt
wegen des Festes für christl. Liebeswerke in Schönheide aus-
gesetzt. Laufen finden an diesem Tage Vorm. 11 Uhr statt.

Kirchennachrichten aus Schönheide.

Sonntag, den 19. Juli (Dom. VII p. Trin.), Vorm. 8
Uhr Beichte und Abendmahl. Vorm. 9 Uhr Gottesdienst mit
Predigt. Nachm. 3 Uhr Jahresfest des Zweigvereins für christl.
Liebeswerke. Festprediger: Herr Pastor em. Lic. theol. Claus
aus Köpchenbroda.

Chemnitzer Marktpreise

vom 15. Juli 1885.

Weizen ruff. Sorten	9 Mt. 15 Pf. bis	9 Mt. 40 Pf. pr. 60 Kilo
„ poln. weiß u. bunt	9 „ „ „	9 „ 45 „ „
„ sächs. gelb u. weiß	9 „ „ „	9 „ 25 „ „
Roggen preussischer	7 „ 65 „ „	7 „ 80 „ „
„ neuer	8 „ 10 „ „	— „ „ „
„ sächsischer	7 „ 40 „ „	7 „ 65 „ „
„ fremder	7 „ 50 „ „	7 „ 65 „ „
Braugerste	7 „ 50 „ „	9 „ „ „
Futtergerste	7 „ „ „	7 „ 50 „ „
Hafer, sächsischer	7 „ 25 „ „	7 „ 90 „ „
Kocherbsen	8 „ 25 „ „	9 „ 25 „ „
Mahl- u. Futtererbsen	7 „ 25 „ „	8 „ „ „
Heu	3 „ 20 „ „	3 „ 50 „ „
Stroh	2 „ 20 „ „	2 „ 50 „ „
Kartoffeln	2 „ 70 „ „	3 „ 40 „ „
Butter	1 „ 80 „ „	2 „ 30 „ „

Zündhölzchen

à Kistchen 35 Pf., bei Abnahme von
10 Kistchen à Kistchen 30 Pf., empfiehlt
in guter Waare

A. Eberwein.

Ein zuverl. Dienstmädchen

sucht zum baldigen Antritt
Schwig Förster.

Die Niederlage

der ächten Kennenpennig'schen Gähner-
angen: Plüsterchen, Preis pro Stück
10 Pennige, in Schachteln zu 12 Stück
1 Mark, befindet sich in Eibenshok bei
E. Hannebohn.

Kein Geheimmittel!

Eisen-Chocolade von Franz Schulz in Berlin, Hof-
lieferant. Von den Ärzten gegen
Bleichsucht & Blutarmuth immer mit Erfolg angewendet. Depot in der
Apothek des Herrn Fischer in Eibenshok.

Ein in seinen Arbeiten sehr ordent-
licher, zuverlässiger, ehrl. Mann, der das

Vordrucken

der Handsticker gründlich versteht,
wird in eine dauernde Stellung für
Plauen mit gutem Gehalte gesucht.
Zeugnis copie mit Angabe der bisherigen
Stellung erwünscht. Auch werden da-
selbst einige Vordrucker gesucht. Off.

unter G. H. B. 16 an die Expe-
dition ds. Bl. erbeten.

Ein Parterre-Logis

ist zu vermieten. Wo? sagt die Expe-
dition dieses Blattes.

Ein Dienstmädchen wird bei gutem
Lohne zum sofortigen Antritt gesucht.
Von wem? sagt die Exp. ds. Bl.

Neue geräucherte Heringe

empfehlen Bernhard Löscher.

Ein Logis ist zu vermieten bei
Louis Petzoldt sen.,
Tischlermeister.

Einigen durchaus tüchtigen Bergrüß-
erer suchen bei gutem Lohne
Erbert & Sohn,
Plauen i. Vogtl.

Frachtbrieft

empfehlen E. Hannebohn.

Vogelschiessen in Neidhardtsthal.

Am **Sonntag** und **Montag**, den 19. und 20. Juli dieses Jahres, halte ich mein diesjähriges

Vogelschießen

mit Büchsen ab. Hierzu lade ich alle verehrlichen Freunde und Gönner dieses Vergnügens höflichst ein. Mit guten Speisen und Getränken wird bestens aufwarten

Georg Tauscher, Gastwirth.

Das Confections-Geschäft für Damen-, Herren- & Kinder-Garderobe

Hopp & Kurzweg Nachf., C. Lazarus,
Zwickau i. S.

bietet den P. T. Besuchern Zwickau's eine große Auswahl seiner in neuester Façon, solider Ausstattung bekannt reellen Waaren. Wegen der sich abschließenden Sommer-Saison habe ich die Preise — wie auszugeweiht ersichtlich — ganz wesentlich ermäßigt.

Damen- & Mädchen-Garderobe.	Herren- & Knaben-Garderobe.
Special-Geschäft innere Schneebergerstraße 2, neben „Hotel zum Löwen“.	Zwickau, Hauptmarkt 14 und Wilhelmstraßen-Ecke
Umhänge	Sommer-Ueberzieher verschiedener Farben v. W. 14—36
Manteletts u. Dolmans } in Wolle u. Seide v. 8 W. an,	Complete Anzüge, Rockfaçon " " 25—48
Jaquets	Complete Anzüge, Jaquet-Façon " " 16—36
Chik-Jaquets	Buckskin-Röcke, Jaquets, Joppen " " 8—30
Regenmäntel	Sommer-Jaquets, Leinen, Lüstre, Alpacca, Panama u. " " 3—15
Regenpaletots	Buckskin-Hosen " " 6—18
Promenadenmäntel	Sommer-Hosen, Lein., Led., Dress, Turntuch " " 2—8
Brunnenmäntel	Knaben-Anzüge, Buckskin " " 5—25
Kadmäntel	Knaben-Paletots " " 6—15
Mädchenmäntel von W. 3 an.	Knaben-Wasch-Anzüge " " 3—8

Berliner Neuheiten
in Angora, Himalaya, Cheviot u.

Anfertigung nach Maass.
Auswahlsendungen, Stoffproben, Maassanweisungen bereitwilligt. Für Knaben-Anzüge und Knaben-Paletots genügt Angabe des Alters. Umtausch gestattet. Jeder Auftrag findet prompte Erledigung.

Für Wiederverkäufer billigste Bezugsquelle.

Special-Geschäft für Damen- & Mädchen-Mäntel	Hopp & Kurzweg Nachf., C. Lazarus,	Herren- und Knaben-Garderobe
Zwickau, Innere Schneeberg-Str. 2 neben „Hotel z. Löwen“.	Zwickau i. Sachs.	Hauptmarkt 14 und Wilhelmstraßen-Ecke.

Auf meine Firma bitte zu achten!

Chocoladen und Cacao's
der Kgl. Sächsisch., Kgl. Preuss. u. Kais. Oesterr. Hof-Choc.-Fabr.:
Gebr. Stollwerck
Cöln.

18 Hof-Diplome,
21 goldene, silberne und bronzene Medaillen.

Reelle Zusammenstellung der Rohproducte. Vollendete mechanische Einrichtungen. Garantirt reine Qualität bei mässigen Preisen.

Firmen-Schilder kennzeichnen die Conditoreien, Colonial-, Delicatess- und Drogen-Geschäfte sowie Apotheken, welche Stollwerck'sche Fabrikate führen.

Kinderwagen
Fahrstühle

von den einfachsten bis zu den elegantesten, mit Stahl- und Gummi-Rädern empfiehlt

G. A. Nötzli.

Diesem Buche verdanken

In dem Buche Dr. White's Augenheil-Methode, durch das wirklich ächte Dr. White's Augenwasser von Traugott Ehrhardt in Delze in Thüringen, welches schon seit 1822 in vielen Auflagen erschienen ist, findet fast jeder Augenranke etwas Passendes. Die darin enthaltenen Mittel sind genau nach den Originalen abgebrannt und bieten sichere Garantie der Richtigkeit. Dasselbe wird auf franco Bestellung und Beischluss der Francirungsmarke (10 Pfennige) gratis versandt durch Traugott Ehrhardt in Delze in Thüringen und vielen anderen Buchhandlungen. Auch zu haben in der Exped. d. Bl.

von ihren Augenleidenden!

schon viele tausend Augenranke

Verantwortl. Herausgeber

Außerordentlicher Viehmarkt
in Adorf i. V.
Dienstag, den 21. Juli 1885.

Brandt-Kaffee
Bollt. Kaffee-Erjab. Beste Mischung zum Bohnenkaffee.
Die zahlreichen Verkaufsstellen sind am Aushang kenntlich.

Größte Auswahl
in Herren- u. Knaben-Anzügen, sowie Tuchen und Buckskins. Neu eingetroffene Buckskins bringe in Empfehlung.

E. S. Häntzschel's Kleidermagazin
in Schönheide.

Bestellungen nach Maass werden unter Garantie des guten Sitzens elegant und billig ausgeführt

In Sachsen existirt eine Linoleum-Fabrik nicht

Linoleum
Burger & Helbert
Zwickau i. Sa.
Musterendung franco.

Praktischer Fussbodenbelag. Grosse Auswahl von Parquet- und Teppichmustern. Prima-Qualität. — Meter 3.75. Fabrikpreis netto.

Rothe's Zahnwasser,
weltberühmt, beseitigt sofort jeden Zahnschmerz, sowie übertriebenen Athem, ist das beste Conservierungsmittel der Zähne und giebt denselben eine blühende Weiße. Preis à Flacon 60 Pf.

Joh. George Rothe Nachf.,
Berlin S.

In Eibenstock bei Apoth. Guido Fischer.

Bettfedern
in allen Preislagen und nur guter Waare empfiehlt

Alma Hassmann
in Schönheide.

Diejenigen erkannten Personen, welche mir in der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag 2 Stück **Kaninchen** entwendet haben, fordere ich hiermit auf, dieselben spätestens bis Sonntag wieder an mich gelangen zu lassen, widrigenfalls ich sie namhaft machen werde.

Hugo Träger.

Den weltbekanntesten ächten

Bernhardiner
Alpenkräuter-Magenbitter
aus der Fabrik von
Wallrad Ottmar Bernhard,
Lindau i. B., Zürich, Bregenz a. B.,
empfiehlt in Flaschen à M. 4. —,
M. 2. 10, sowie Probeflacon à M.
1. 05 Pfge. bestens:

C. W. Friedrich, Handl.,
Eibenstock.

Hamburg-Amerika.
Jeden Mittwoch u. Sonntag nach New-York

mit Post-Dampfschiffen der
Hamburg-Amerikanischen
Packetfahrt-Actien-Gesellschaft
Auskunft u. Ueberfahrtsverträge bei
Heinr. Wolf in Auerbach.

Gutsverkauf.
Ich bin geneigt, mein Gut mit neuen Gebäuden und 13 Acker Revidier unter günstiger Bedingung zu verkaufen. Kaufliebhaber wollen sich gefälligst an mich wenden.

Hermann Seidel,
Bernsdorfgrün.

Oesterreichische Banknoten 1 Mark 68,20 Pf.

Suche einen Sticker,
welcher perfect im Musterfach für **Handschuhe** ist und möglichst neue Sachen fertigt.

F. H. Welker, Burgstädt.

Stammtisch zum Kreuz.
Heute: Vereinsabend.

Schönheiderhammer.
Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an öffentliche Tanzmusik,
wozu ergebenst einladet
G. Hendel.

Deutsches Haus.
Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an öffentliche Tanzmusik,
wozu ergebenst einladet
G. Heidenfelder.

Schützenhaus.
Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an öffentliche Tanzmusik
(ohne Pause), wozu ergebenst einladet
G. Becher.

Feldschlößchen.
Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an öffentliche Tanzmusik,
wozu ergebenst einladet
E. Eberwein.

Beilage zu Nr. 84 des „Amts- und Anzeigebblattes“.

Eibenstadt, den 18. Juli 1885.

Rammon und Marmor.

Roman von Gustav Höker.
(11. Fortsetzung.)

„Soweit war Alles nach Wunsch geglückt und ich hätte mich des Wiedersehens freuen können, als ich aus dem Wagen stieg und in Fernelorns Arme sank, der mich im Posthose erwartete. Aber die Aufregungen und Strapazen der Flucht hatten mein Verhängnis gezeitigt. Schon während der Nachtfahrt war ich zu dieser furchtbaren Erkenntniß gekommen, die mir den kalten Angstschweiß auf die Stirne trieb und halb bewußtlos ließ ich mich von Fernelorn fortführen.“

„Wir mußten, statt des Bahnhofes, eine Zufluchtsstätte auffuchen, und zwei Stunden nach meiner Ankunft war ich Mutter eines Mädchens.“

„Fernelorn wollte nicht von meiner Seite weichen, und dennoch durfte er keine Zeit verlieren, wenn er den Bremer Dampfer noch erreichen wollte. Ich beschwor ihn, allein zu reisen und mich meinem Schicksal zu überlassen, bis die Umstände mir gestatten würden, ihm nachzukommen. Die Vorsichtsmaßregeln, die wir bei der Flucht gebraucht und durch welche wir über die Spur irrefolgt hatten, konnten ihn wohl auf Tage, nicht aber auf Wochen vor Entdeckung schützen, und wenn er die kurze Frist verstreichen ließ, waren ihm alle Seehäfen verschlossen. Als freier Mann im fernem Westen konnte er mir Stab und Stütze sein, — im Zuchtthaus nie mehr, — er mußte seine Freiheit sichern, und wäre es auch nur um meinethwillen. Durch diese Argumente ließ er sich endlich überreden, und nachdem er mir die Hälfte seines Geldes aufgedrungen und ein paar Zeilen an Roberan zurückgelassen hatte, worin er in kurzen Worten andeutete, daß ich seine edelmüthige Retterin sei und den Freund beschwor, sich meiner anzunehmen, reiste er ab.“

„Mit meiner Genesung ging es, Dank meiner stählernen Natur, überaus schnell, doch bemächtigte sich meines Gemüths eine Hoffnungslosigkeit, der ich nicht zu steuern vermochte. Wußte ich auch Fernelorn in Sicherheit, so konnte ich doch nicht recht daran glauben, daß wir uns je wiedersehen würden. Ich sah mich zum erstenmale in meinem Leben in einer großen Stadt, — dieses Drängen und Jagen beengte mich, ein bisher nie gekanntes Entsetzen vor Armut und Hunger überkam mich, Fernelorns Ausflüchten in weiten Lande erschienen mir unter diesen Eindrücken nicht nur ganz trostlos, sondern ich ließ bald auch Zweifel an seinem guten Willen, an seiner Aufrichtigkeit in mir aufkommen und, mißtrauisch, wie mich schon das Schicksal meiner Mutter gemacht hatte, gab ich der Möglichkeit Raum, daß er in mir nie etwas anderes, als das Werkzeug zu seiner Flucht erblickt haben könne, und nur darauf ausgegangen sei, mein eigenes Geschick mit möglichst starken Fesseln an seine Freiheit zu knüpfen, um mich nach glücklich erreichten Zwecke für immer fallen zu lassen.“

„Ich fühlte mich wie von unsichtbaren Polypenarmen umklammert, die mich hier im Ringen um das tägliche Brod festhalten würden. Es war mir, so oft ich von dem Gelde ausgab, das mir Fernelorn zurückgelassen hatte, als trennte sich ein Glied von meinem Leibe, und aus Furcht, zuletzt von allen Mitteln entblößt zu sein, schickte ich jenen Brief an Roberan ab und bat ihn, mir zu irgend einem Broderwerb zu verhelfen.“

„Meine Wirthin wußte über mich und Fernelorn weiter nichts, als daß wir ein Paar unglücklich Liebende seien. Ich war gezwungen gewesen, aus dem väterlichen Hause zu entfliehen, und Fernelorn hatte sich auf den Weg gemacht, mir daheim Verzeihung und die Einwilligung zu unserm Ehebunde zu erwirken. Eines Nachmittags aber kam sie mit einem Zeitungsblatt in mein Zimmer gestürzt. „O! ich hintergangene Frau!“ schrie sie, ganz außer sich, „es kann mein Verderben werden! Die ganze Sache ist mir längst nicht mehr geheuer vorgekommen! Der Herr mit der Schmarre im Gesicht, seine Kleidung — das junge Mädchen, das mit ihm im Complot ist — Alles stimmt auf's Haar! Jetzt weiß ich, wen ich unter meinem Dache beherberge. Aber ich wasche meine Hände in Unschuld! Ich gehe selbst zur Polizei!“

„Das verhängnißvolle Zeitungsblatt enthielt eine längere Notiz, worin unsere Flucht ziemlich zutreffend geschildert war. Nach mehrtägigen vergeblichen Streifereien in der Umgegend hatte man durch Zufall die von mir versteckte Sträflingskleidung des Entsprungenen aufgefunden und daraus sogleich dringenden Verdacht geschöpft, daß ich selbst dem Gefangenen zu einer anderen Kleidung und somit auch zur Flucht oerholfen haben müsse. Und jetzt, wo die Vermuthung über die Gestalt, in welcher Fernelorn das Zuchtthaus verlassen hatte, freien Spielraum gewonnen, erschien auch der Herr im langen Rocke und der Pelzmütze, den man an jenem Morgen auf der zur Stadt

führenden Pappelallee begegnet war, bedeutungsvoll. Wie ein Lauffeuer hatte sich die ganze unerhörte Geschichte weit und breit in der Umgegend verbreitet, und so klärte es sich schnell auf, daß der beschriebene Herr mit der Post weitergereist, und daß ein junges Mädchen, welches ganz zu der Beschreibung der Inspectorstochter paßte, von der man ein paar Tage lang geglaubt hatte, sie habe sich in den Fluß gestürzt, ihm in der darauffolgenden Nacht auf derselben Reiseroute von der nächsten Station aus gefolgt sei. In der Hauptstadt ging unsere Spur verloren. Soweit der Bericht in der Zeitung. . . . Aber in dem Beiblatt derselben Nummer las ich unter den amtlichen Bekanntmachungen unsern Stedbrief.“

„Das Blatt entsank meiner Hand. . . . Ich war verloren und warf mich vor der Wirthin auf die Kniee. Da wurde draußen die Vorsaalglocke geläutet, und ich weiß nicht, wer in diesem Augenblicke, wo wir geneigt waren, in jedem Vorkommniß sogleich eine Wirkung des Stedbriefes zu erblicken, am meisten zusammenbedachte: ob ich bei dem Gedanken, meinen Stiefvater vor mir zu sehen, — oder die Wirthin, welche von tödtlicher Furcht erfüllt war, daß die Polizei ihrer Initiative, durch welche sie ihre Schuldlosigkeit darlegen wollte, zuvorkommen könne.“

„Nur Eines verweigern Sie mir nicht, ehe Sie gehen und öffnen,“ flehte ich die Wirthin an, „mein Stiefvater hat keine Ahnung, daß ich Mutter bin, — wenn Sie nicht Zeuge sein wollen, daß er mich in der ersten Wuth ermordet, so verbergen Sie wenigstens mein Kind vor ihm!“

„Sie überlegte ein paar Augenblicke, nickte dann zustimmend, trug das Kind in ihr Zimmer und wankte endlich fort, um die Vorsaalthür zu öffnen. Es war kaum so viel Zeit vergangen, wie hierzu erforderlich war, als sie mit kreideweißem Gesichte zurückgestürzt kam. „Gott erbarme Dich!“ rief sie, die Hände ringend, „ein Mann in Uniform und Säbel, ich bin verloren!“

„Wie sieht er aus?“ frug ich hastig, da ich nach diesen Worten in dem Ankömmling sogleich meinen Stiefvater vermuthete, „ist er alt oder jung?“

„Ich weiß nur, daß er graue Haare hat!“ preßte die geängstigte Frau hervor.

„Während die Letztere in ihr Zimmer eilte und drinnen knurrend den Kiesel vorschob, überlegte ich, ob ich nicht am besten thäte, mich aus dem Fenster zu stürzen, — da vernahm ich bereits das Klirren eines Säbels und der Gefürchtete nahte. . . .“

„Leser, schau auf von den Blättern! . . . Es klopfte an Deinen Fensterladen. Sieh Dich um im Scheine des düsterflackernden Lichts, sieh das Gardinenbett, Deine gepackten Koffer, die alterthümlichen Möbel und den altnodischen Schreibsecretair. Die Spalte klappt Dir noch entgegen, aus welcher Du den Schieber herauszogst.“

Du hast vergessen, den Stock, womit Du die Blätter aus ihrem, Deiner Hand nicht zugänglichen Hinterhalt hervorholtest, wieder in die Ecke zu stellen und findest ihn jetzt auf dem Tische, und daneben liegt auch der kleine Schraubenzieher.

„Ja, ja, — es hat an den Laden geklopft. Wer ist da? Miller wankt nach dem Fenster und stößt mechanisch den Laden zurück. Es ist draußen nicht heller geworden. Der Sand im Gärtchen sieht feucht und dunkel aus, die Blumen beugen sich unter den wuchtigen Tropfen des herabflatschenden Regens.“

Unter der Veranda, dicht vor dem Fenster, steht Haltmann, ganz durchnäßt.

„Guten Morgen, Mr. Miller!“

Miller dankt nicht. Er starrt Haltmann an, nicht leise mit dem Kopfe und stammelt in vollkommener Geistesabwesenheit: „So hätte also die Frau in ihrem Briefe nicht gelogen?“

„Ermuntern Sie sich, Mr. Miller,“ sagt Haltmann, „ich komme direct vom Bahnhof. Vielleicht ist es nur Voreiligkeit von mir, — vielleicht auch nicht, und in diesem Falle haben Sie keine Minute Zeit zu verlieren.“

„Ist sie da! . . . Antonie?“ fragte hastig Mr. Miller, dessen Gedanken sich noch immer mit dem eben Gelesenen beschäftigten.

„Ich weiß nicht, wen Sie meinen,“ versetzte Haltmann kopfschüttelnd, „ich bin nur gekommen, Ihnen zu sagen, daß man sich gestern in Siebenruthen sehr angelegentlich nach Ihnen erkundigt hat.“

„In Siebenruthen?“ fährt Miller auf, wie aus einem Traume erwachend, „nach mir?“

„Nach Ihnen. Als Sie abfuhr, sah Sie Jemand aus dem Coupé heraus schauen. Heute noch werden Polizeibeamte aus Siebenruthen hier eintreffen, und wenn nicht Alles trägt, gilt diese Reise Ihnen.“

„Verdammt!“ ruft Miller, „die verrätherische Schmarre!“

„Haben Sie vielleicht einen Mann zu fürchten,

der früher Inspector einer Strafanstalt war und Bräutigam heißt?“

Miller ward todtbleich. „Das Schicksal ist jäh,“ knirschte er wild. „Schergen führen das Buch unseres Lebens. . . . Ich bin verloren!“

„Vielleicht sind Sie es nicht,“ sagte Haltmann drängend. „In einer halben Stunde geht ein Courierzug ab; wenn Ihnen die belgische Grenze genügt, so sind Sie in Sicherheit, ehe Ihre Verfolger hier sein können.“

„Die politische Grenze gewährt mir hinreichend Schutz,“ erwiderte Miller, der plötzlich sein bewegliches Wesen wieder gewonnen hatte. „Meine Koffer sind gepackt, meine Rechnung ist, bis auf einige Kleinigkeiten, geordnet. Also fort!“

Er eilte nach dem Klingelzuge und läutete kräftig. Dann nahm er die Blätter, in denen er gelesen hatte, schied davon den noch ungelesenen Theil ab und reichte das Gelesene Haltmann hinaus, indem er sagte: „Wie ich zu diesen Blättern gekommen bin, davon ein andermal. — Ich vertraue sie bis auf Weiteres Ihrer Hand an, damit Sie die Ursache meiner Flucht nicht falsch beurtheilen. Der Name Miller ist nur ein fingirter, — ich heiße Fernelorn. . . . Nehmen Sie meinen Dank, lieber Haltmann, und gebieten Sie über mich, sobald ich Ihnen nützlich sein kann. Jetzt aber beileben Sie sich, fortzukommen, damit Sie von Niemandem mit mir zusammen gesehen werden.“ . . .

Beide drückten einander die Hände und Haltmann eilte, das niedere Städtchen des kleinen Gärtchens übersteigend, von dannen. . . . Ein paar Minuten später herrschte große Regsamkeit in dem vorher noch so stillen Zimmer und Kellner und Hausknecht waren auf den Beinen. Während Miller sich ankleidete und großmüthige Douceurs austheilte, wurden seine Koffer hinausgeschafft und auf eine schnell herbeigerufene Droschke gehoben. Dann folgte er selbst nach und rollte dem westlichen Bahnhofe zu. Und endlich saß er im weichen Dampfswagen-Coupé, — und warf, sich herausbeugend, noch einen Blick nach den in graue Dünste gehüllten Häusermassen, die weiter und immer weiter zurückflohen. . . .

Es war um die Mittagstunde, als vier Polizisten durch die schattige Promenade dem Hôtel Bellevue zuschritten. Zwei davon gehörten der städtischen Polizei an, die andern beiden aber, welche in einiger Entfernung nachfolgten, trugen fremde Uniformen. Der eine war ein junger Mann in den Dreißigen; er ging stolz und steif einher und blickte häufig verstohlen um sich, als schmeichle er sich, daß das Fremdartige seiner eleganten Uniform hier einigermaßen Aufsehen erzeuge. Zu seinem Mißvergnügen glaubte er jedoch die Beobachtung zu machen, daß sein Begleiter in viel höherem Grade die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden fesselte, denn selbst in dieser großen an das Außerordentliche gewöhnten Residenz war eine Erscheinung wie diese, wo das charakteristische Gepräge des bittlerhaften Polizeiterrorismus im Verein mit allen physiognomischen Ausgeburten der Trunksucht in solchem Grade an die Caricatur streifte, immerhin eine Seltenheit.

„Wie Sie aber so auf den Leim gehen konnten!“ wandte sich der junge Mann in der eleganten Uniform an seinen Begleiter. „Sagte ich gestern nicht gleich zu Ihnen: Bräutigam, Sie haben sich etwas aufbinden lassen?“

„Je nun, Herr Commissar,“ entgegnete der Angeredete, „daß das Vieh lebendig sei, habe ich ebenso wenig geglaubt, als das Märchen von der Wallfischebecke und der Thran- und Fischbeinhandlung. Aber ich durfte wenigstens aus allen den Ausschneidereien schließen, daß der Amerikaner etwa einen augestopften Wall oder sonst irgend eine Naturseeltenheit hier sehen lasse. Sie hätten diesen Mosje Haltmann für seine Schwindeleien ganz anders coram nehmen sollen!“

„Wir konnten ihn nur zwingen, uns den richtigen Namen des Amerikaners und das Hôtel zu nennen, wo er logirt,“ versetzte der Commissar, „für den Scherz, den er sich mit Ihnen erlaubt hat, konnte er nicht verantwortlich gemacht werden. Etwas anderes wäre es gewesen, Sie wären ihm gestern geraden Wegs ex officio auf den Leib gerückt, dann hätte er Sie wenigstens nicht ungestraft belügen können. Aber Sie haben die Sache viel zu schlau einfädeln wollen.“

„Warum haben Sie ihn denn gestern nicht selbst gleich ex officio vorgenommen?“ brauste der Andere auf. „Er war ja noch zu haben, als ich Ihnen den ungläubwürdigen Inhalt jenes Gesprächs mittheilte?! Aber Ihre Klugheit ist auch erst von heute. Als wir an den Straßenecken keine Zettel kleben sahen, und dann gar auf der Polizeidirection ausgelacht wurden, da fing ihr Scharfsinn an. Man kennt das schon!“

„Bräutigam!“ rief der Commissar unwillig, „Sie haben wieder einmal getrunken!“

„Getrunken oder nicht!“ knirschte Bräutigam, „ich bin in einer höllischen Aufregung!“
„Wie lange mag die Geschichte jetzt her sein?“ ergriff der Commissar nach einer Weile wieder das Wort. „So ein achtzehn Jahre etwa. Element! ich erinnere mich Ihrer Stieftochter noch genau. Sie war das schönste Mädchen, was ich je gesehen habe! Eine engelhafte Blondine! Und diese schwunghaft mobile Gestalt! Aber wie Sie damals nicht selbst auf den Gedanken kommen konnten, daß das schöne Kind ein stilles Verhältniß mit dem Sträfling hatte! Alle Welt war darüber einig!“

„Die Leute sind auch nicht dabei gewesen!“ schnauzte Bräutigam. „Verhältniß oder nicht, — ihre Haupttriebfeder war Bosheit und Rachsucht gegen mich; ihr ganzes Dichten und Trachten ging dahin, mir einen Streich zu spielen. Ha! die Creatur!... Sie hat dafür gesorgt, daß achtzehn lange Jahre meine grenzenlose Wuth nicht abgekühlt haben. Meine Amtsentsetzung, — Alles, Alles, was ich geworden bin, verdanke ich ja ihr!... Nur noch einmal möchte ich sie sehen, — noch einmal unter vier Augen mit ihr reden — und dann crepiren!“

„Da würden Sie sich wohl müssen in Amerika begraben lassen.“

„Wer weiß!“ rief Bräutigam. „Wenn er sich herübergewagt hat, ob nicht auch — doch gleichviel. Haben wir ihn nur erst! Haha! Ist seine Festnehmung ein Stich in ihr Herz, — wird sie durch seinen Verlust elend, bringt die Nachricht, daß er wieder in meine Hände gefallen ist, Jammer und Verzweiflung über sie, so soll mir, straf mich Gott! dieser Triumph noch weit über die Genugthuung gehen, daß der Schurke, der durch meine Schuld entkam, auch durch mich dem Zuchthause wieder zurückgegeben wird!“

Mittlerweile war man am Hôtel Bellevue angekommen, und als Bräutigam die große Halle betrat, begann er heftig zu zittern, und Antlitz und Kehle schwellen nur noch mehr auf und glühten in blutigerem Roth, so daß sich der Commissar beinahe davor entsetzte.

„Bräutigam! Bräutigam!“ sagte er abermals, „Sie haben heute tüchtig getrunken!“

„Wenn wir ihn nicht attrapiren,“ knirschte Bräutigam, indem er die zitternden Fäuste zusammenballte, „so soll es mein letzter Trunk gewesen sein. Gott straf mich!“

Und es war sein letzter gewesen. Als auf Befragen des Commissars der Hôtelbesitzer die Auskunft gab, daß der Amerikaner mit dem ersten Frühzuge nach Brüssel abgereist sei, stürzte Bräutigam, ohne einen Laut von sich zu geben, vom Schlags gerührt zu Boden. Der herbeigerufene Arzt fand eine Leiche.

12. Capitel.

Ferliest und verlobt.

Ein gewaltfamer Bruch mit einem gewohnheitsmäßigen Leben hat in seinem Gefolge oft Schicksalswendungen von großer Tragweite. Dies sollte auch Lutthardt erfahren, nachdem er sich so heroisch von der Familie Käufcher und von seinem lieb gewonnenen Stübchen losgerissen hatte.

Still beschauliche Naturen, wie Lutthardt, sind auf die Häuslichkeit verwiesen, und diese spielt in ihrem Leben eine so große Rolle, daß sie, je nach Umständen, zu einer Quelle von Zufriedenheit oder bitterer Leiden werden kann. Lutthardt war in der Wahl seiner neuen Wohnung nicht glücklich. Das Zimmer war zwar elegant möblirt und der Miethspreis verhältnißmäßig billig, aber mit seiner Wirthin vermochte er sich nicht zu befreunden. Sie war eine noch ziemlich junge Wittwe, welche ein gebiegenerer Kenner als Lutthardt vielleicht hübsch gefunden haben würde, und ging stets, selbst zu Hause, in elegantester Kleidung. Auch das Dienstmädchen hatte von ihrer Herrin eine gewisse noble Lebensanschauung angenommen, so daß sie es z. B. unter ihrer Würde fand, ein Paar Stiefel, welche über einen gewissen Grab hinaus defect waren, für Lutthardt zum Schuhmacher zu tragen, und sich von der Wahrnehmung, daß der junge Miethsherr im Ganzen nur drei Anzüge besaß, sehr gegen ihn verstimmen ließ. Sei es nun, daß dieser bescheidene Garderobestand in der Wirthin Mißtrauen erweckte, oder geschah es in der neugierigen Absicht, einen Maßstab für Lutthardts Einkommen zu gewinnen, — sie schickte ihm wiederholt durch das Dienstmädchen Banknoten von namhaftem Betrage zum Umwechseln und brachte ihn dadurch in die empfindlichsten Verlegenheiten, da seine Casse den geforderten Gegenleistungen niemals gewachsen war. Wie es schien, hatte die Wittve nur auf ein solches testimonium paupertatis gewartet, um ihn fühlen zu lassen, daß er nicht der Mann sei für ein so fein möblirtes Zimmer. Sie verbat sich urplötzlich das Tabakrauchen, ließ ihm, als er eines Sonntags mit seinen Studien beschäftigt und trotz des Verbotes in Tabaknebel eingehüllt war, vor der Nase die Fenster aufreißen, und benutzte die nächste Gelegenheit, wo er ausgegangen war, ihn durch die Entfernung der Gardinen zu überraschen. Der Anblick der lahlen Fenster und die Erbitterung über diese Gewaltthat

brachte sein Blut in hinreichende Wallung, daß er sofort hinüberging und die Wohnung aufständigte.

In der folgenden Wohnung, welche er nun bezog, schien er es günstiger getroffen zu haben, nur daß die Preise gewisser Lebensbedürfnisse, welche auf der Monatsrechnung unter der Kategorie der Auslagen figurirten, auf eine zunehmende allgemeine Theuerung hin deuteten, während doch in den Zeitungen nichts davon verlautete. Was das Ameublement betraf, so ergab sich mit der Zeit, daß Lutthardt sich über dessen Solidität getäuscht hatte. Ein vorwitziges Lüften des Gazeüberzuges, womit eine Art Consoletischen sehr geschmackvoll drapirt war, belehrte ihn, daß das Tischchen von Hause aus eigentlich nur eine Kiste sei. Dieser Ueberraschung folgte, gleichsam als glaubten sich nun die übrigen Möbel auch nicht länger vor ihm geniren zu müssen, in rascher Aufeinanderfolge eine Reihe anderer Entdeckungen: Stühle und Canapée documentirten sich als Invaliden mit geleimten Beinen und brachen gemüthlich zusammen. Auch ging eine dunkle Sage durchs Haus, daß der Ofen im Winter fast gar nicht zu heizen sei, weil er an einem unheilbaren Uebel litt, mehr Rauch als Wärme zu verbreiten. Als Lutthardt gar noch zu wiederholten Malen die Wahrnehmung machte, daß ihm auf ganz unbegreifliche Weise Geld abhanden kam, wurde ihm unheimlich an diesem Orte und er zog aus.

Beim diesmaligen Wohnungswechsel schien er glücklicher zu fahren. Er gerieth in eine höchst lebenswürdige Familie. Ueber die Brauchbarkeit des Ofens wurden ihm die beruhigendsten Versicherungen, und von der Solidität der Möbel überzeugte er sich mit eigenen Augen. Sein Zimmer war, trotz des bescheidenen Miethspreises, das schönste im ganzen Hause, es war fast ein kleiner Salon zu nennen und enthielt sogar einen Luxusgegenstand, von dem Lutthardt keinen Gebrauch machen konnte, nämlich ein Fortepiano. Gern räumte Lutthardt den drei erwachsenen Töchtern des Hauses, Selma, Gisela und Cordula, die Erlaubniß ein, sich zuweilen auf dem Piano zu üben, da sie bei den etwas beschränkten Raumerhältnissen der eigenen Wohnung in Verlegenheit gewesen wären, das Instrument zu placiren.

Lutthardt war wirklich in seiner neuen Wohnung recht zufrieden. Daß er, wenn er nach Hause kam, fast regelmäßig einen vergessenen Strickstrumpf, eine Röhrtrei oder sonst einen anmutigen Gegenstand vorfand, welcher die Vermuthung zuließ, daß während seiner Abwesenheit sein Zimmer den Töchtern des Hauses als Lieblingsaufenthalt diente, hatte weiter nichts auf sich. Gleich die ersten Abende, die er in seiner neuen Wohnung verlebte, waren sehr genussreich. Schon von Weitem erblickte er bei der Heimkunft festlichen Lichterglanz in seinen Fenstern. Vollends angenehm überrascht fühlte er sich, als er die Thüre öffnete und rauschende Töne ihm entgegen drangen. Welch reizende Geselligkeit in seinem neu gemietheten Daheim! Selma und Gisela sangen ein Duett und Cordula begleitete auf dem Piano. Papa und Mama lauften auf Lutthardts Sopha, und auf Stühlen hatten drei junge Herren Platz genommen: Selma's, Gisela's und Cordula's Anbeter. Der Abend verlief herrlich, es war eine vollkommene kleine Soirée. Und es sollte nicht der letzte musikalische Abend gewesen sein, den man dem neuen Miether bereitere. Fast jeden Abend, zu welcher Stunde er auch nach Hause kam, dieselbe festliche Pflanze hinter seinen Fenstern, dieselben musikalischen Gesellschafter, zuweilen sogar durch Freundinnen Selma's, Gisela's und Cordula's vermehrt, so daß Lutthardt sich zu fragen anfang, wie lange das so fortgehen werde.

Fehlte Lutthardt der rechte Sinn für musikalische Genüsse, oder verdroß es ihm, daß das Programm keine Abwechslung darbot und auf die Dauer nur für denjenigen Reiz haben konnte, welche an den executirenden Künstlerinnen ein so lebhaftes Interesse nahmen, wie ihre Eltern und ihre drei Anbeter, — kurz, Lutthardt kam Abends endlich nicht mehr nach Hause, sondern lehrte beim Anblick seiner lichtstrahlenden Fenster wieder um, und zwar lehrte er im buchstäblichen Sinne des Wortes um, denn er ging genau den Weg wieder zurück, den er gekommen war, bis in's Johanneum, aber nicht um das in der Finsterniß liegende Geschäftskolossal aufzusuchen, sondern um die Wein- und Delikatessenhandlung zu betreten, welche sich im Parterre des Hauses befand.

So kam es, daß der solide, häusliche, junge Mann einen gefährlichen Freundschaftsbund mit seinem Hauschlüssel schloß und ein Wirthshausbesucher wurde, wenn auch ein sehr stiller und zurückgezogener. Denn er mischte sich nicht unter die lauten Becher in der allgemeinen vorderen Beinstube, sondern saß in dem daranstoßenden, nur wenig besuchten Schmollstübchen auf dem Sopha, um sich in Zeitungselectüre zu vertiefen und dann und wann von seinem Weine zu nippen. Hier nun war es, wo er eines Abends eine sehr interessante Entdeckung machte, der wir aber eine kurze Beschreibung der Localität voranschicken müssen. Die andere Wandseite, dem Sopha gegenüber, auf welchem Lutthardt Platz zu nehmen pflegte, war von einem mächtigen Spind eingenommen, auf welchem

die verlockendsten Delikatessenvorräthe aufgestapelt waren. Ungefähr im Mittelpunkte des Spindes war ziemlich versteckt ein kleines vieredriges Glasfenster angebracht, durch welches man von dem dahinter befindlichen Comptoir aus die mit den Delikatessenvorräthen allein gelassenen Besucher des Schmollstübchens beobachten konnte. Das Comptoir war um die Zeit, wo Lutthardt sich einstellte, gewöhnlich finstern, eines Abends aber fand er es beleuchtet und erblickte plötzlich, als er aus seiner Zeitungselectüre aufsaß, um nach dem Glase zu greifen, hinter dem lauschigen Fenster, umrahmt von eingemachten Früchten und geräucherter Würsten, bedroht von gigantischen Hummerscheeren, — einen reizenden Mädchenkopf, eine junge Dame, die ihm ihr Profil zuwandte und an dem kleinen Comptoirpulte zu schreiben schien, welches dicht unter dem Glasfenster stand. War es das Pflüchliche, Ungeahnte dieser Erscheinung unter so seltsamen Umgebungen oder war mit der üppigen Fülle schwarzer, wirrer Locken, welche mit dunklen Bändern verflochten, über der weißen Stirn thronten, und mit dem allerliebsten Stumpfnäschen wirklich Lutthardts Geschmack getroffen — er war von dem Anblick so bezaubert, daß er bewegungslos das Glas in der Hand hielt, bis sie den Kopf nach ihm drehte, worauf er fast erschrocken sich auf seine Zeitung herabbeugte, aber das Trinken vergaß, denn er hatte nun auch ihren kleinen Mund mit den frischen, ein wenig aufgeworfenen Lippen gesehen und einen Strahl aus den großen dunkelbraunen, sanften Augen empfangen.

Was er im Laufe dieses Abends in den Zeitungen gelesen hatte, darauf wußte er sich am andern Morgen nicht mehr zu erinnern, daß aber der verstoßene Anblick des lieben Mädchenkopfes eine Abendunterhaltung war, die ihn für den Entgang häuslicher Zurückgezogenheit mehr als reichlich entschädigte, das konnte und wollte er sich nicht verhehlen, obgleich es sich herausstellte, daß die Anwesenheit der jungen Comptoirbame zu so vorgerückter Abendstunde nur eine zufällige, durch dringende Arbeit gebotene gewesen war. Dafür aber vergönnte er sich nun ihren Anblick bei Tage, indem er sich des Morgens ein halbes Stündchen von seinem Pulte fortstahl, um unten im Schmollstübchen ein regelmäßig Frühstücksbrot zu sein und sich, wenn Herr Gustav Christen ohne seine Abwesenheit bemerkte, durch Finsterbusch abrufen zu lassen.

Der stille Genuß eines lieblichen Bildes aber steigert sich zur lebhaftesten Gefühlsbetätigung, wenn der Gegenstand unserer Betrachtung selbst Theilnahme für uns zeigt. Lutthardt wußte nicht, wie ihm zu Muth ward, als er eines Tages, dem Aufsteigen nach in seine Zeitung vertieft, plötzlich aufschaute und nicht nur die braunen, sanften Augen des jungen Mädchens auf frischer That ertappte, wie sie auf ihm gewellt hatten und sich eben schon zurückzogen, sondern auch genau bemerkte, daß über die weichen vollen Wangen eine flüchtige dunkle Röthe flammte. Das schöne Geschlecht war ihm bisher ein Buch mit sieben Siegeln gewesen, — er hatte selten mit Damen verkehrt und dabei nur Unbehagen empfunden, da er sich nicht zu benehmen wußte. Was man von ihm gedacht oder hinter seinem Rücken über ihn gesprochen hatte, danach hatte er, wenn er des Zwanges glücklich enthoben war, nie gefragt. Gewöhnlich geht, wenn unser Herz sich von einem bestimmten Gegenstand gefesselt fühlt, in dieser Einen ihr ganzes Geschlecht auf, sie wird uns Alles und die Andern scheinen in unsern Augen plötzlich ihrer Reize entkleidet. Bei Lutthardt aber war es umgekehrt. Seitdem vor ihm ein Mädchen hold erröthet war, erschien ihm plötzlich die gesammte Frauenwelt im Feiertagskleide. Es war ihm, als wäre er früher mit Blindheit geschlagen gewesen, und müsse sich seiner Unbeholfenheit schämen. Er fühlte Achtung vor jeder alten Frau, weil sie einst auch jung und hübsch gewesen sein mochte. — Der Gedanke an seinen kläglichen Auszug aus der Wohnung der jungen Wittve, in deren Anschauung er sich plötzlich lächerlich erschien, konnte ihn jetzt schamroth machen. — Auch Selma, Gisela und Cordula kamen ihm jetzt ganz anders vor, als früher, so daß er sich des Abends beinahe genirte, in dem Zimmer, wo sie kurz zuvor muscirt hatten, sein Negligée anzulegen. Was sonst an ihm nur angeborene Höflichkeit gewesen war, wurde nun zu ritterlicher Galanterie. Wenn er über Mittag nach Hause gekommen war, hatte er es ruhig geschehen lassen, daß Selma, Gisela und Cordula mitten im besten Clavier spielen abbraach und sich zögernd, als wollte sie ihm Zeit lassen, sie zum Bleiben zu nöthigen, entfernte. Jetzt bat er um Himmelswillen, sich ja nicht stören zu lassen, und goß in aller Eile seinen Kaffee hinunter, um das Zimmer schnell wieder der jungen Schönen zur Verfügung zu stellen und, wie ein Obdachloser, die Zeit bis zur Comptoirstunde in den Straßen, auf der Promenade oder, bei Regenwetter, in gasstlichen Hausfluren zu verbringen.

(Fortsetzung folgt.)